



Singen muss er können, spielen aber auch: Hier versucht sich gerade Raphael Bonazza (r.) als Rio Reiser auf der Bühne des Schiller Theaters.

FOTO: JÖRG KRAUTHÖFER

Auf der Suche nach dem besten Rio Reiser

Im Herbst kommt ein Stück über Kultsänger Rio Reiser ins Schiller Theater. Dafür wird der richtige Hauptdarsteller gesucht. Das ist gar nicht so einfach

SOPHIE VONDUNG

„Jetzt bitte sehr angetrunken und phasenweise cholerisch“, verlangt Regisseur Frank Leo Schröder. Und der Kandidat beginnt seinen Monolog noch einmal von vorn. Auf der großen Bühne des Schiller Theaters, wo die Komödie am Kurfürstendamm derzeit untergebracht ist, steht an diesem Tag ein potenzieller neuer Rio Reiser nach dem anderen.

Das Schauspielmusical „Rio Reiser. König von Deutschland“ läuft bereits seit Herbst vorletzten Jahres höchst erfolgreich am Potsdamer Hans Otto Theater – auch dank des Schauspielers Moritz von Treuenfels, der den Ton von Rio Reiser ziemlich gut trifft. Im Oktober kommt mit „Rio Reiser – Mein Name ist Mensch“ dieses Stück in einer überarbeiteten Fassung und mit neuem Titel nach Berlin, allerdings ohne von Treuenfels, der im Sommer ans Theater Basel wechselt. Beide Produktionen haben Regisseur Schröder und Gert C. Möbius, der Bruder von Rio Reiser, gemeinsam entwickelt.

Gesucht wird: Ein Darsteller mit Allround-Talent

Rio Reiser ist eine Kultfigur. Eine, mit der jeder etwas verbindet. Und jeder etwas anderes. Mit seiner Band Ton Steine Scherben, aber auch als Solomusiker mischte Reiser alias Ralph Möbius das damals noch geteilte Deutschland auf. Um 1970 herrschte in West-Berlin eine

Stimmung des Aufbruchs und der Rebellion. In der linken Hausbesetzerszene erlangte Ton Steine Scherben schnell Kultstatus. Mitte der 80er-Jahre erschien Reisers erstes Soloalbum „Rio I.“, das Rios emotionale Seite mehr zum Vorschein brachte und auch seinen berühmten Hit „Junimond“ enthielt.

Aber wer soll ihn nun spielen? Schon im Februar gab es ein zweitägiges Casting. Ein, zwei viel versprechende Kandidaten waren auch dabei. Aber Schröder und Möbius wollen noch weiter suchen. Deshalb haben sie noch mal zwei Tage angesetzt, jetzt erstmals im Schiller Theater, auf der großen Bühne. Der 30-jährige Philipp ist der allererste Kandidat. In Jogginghose und langem schwarzen Mantel stimmt er „Junimond“ an. Seine Schildmütze wirft einen tiefen Schatten über seine Augen. In seiner Version klingt das „Nee, jetzt tut's nicht mehr weh“ mehr nach modernem Deutscho als nach Rio.

„Gesang ist unser erstes Auswahlkriterium. Wenn jemand nicht singen kann, brauchen wir nicht weiterzumachen“, erklärt Regisseur Schröder. Aber der ideale Kandidat solle keinesfalls zur Rio-Kopie werden. Er werde eine Mischung aus der Person des Schauspielers und dem echten Rio sein. „Wir suchen nach einer Grundbegabung für die Rolle“, ergänzt Möbius. Er erklärt, es müsse Vertrauen zum Schauspieler da sein. Solange der flexibel sei, könne man auch miteinander arbeiten und die Darstellung weiterentwickeln.

Die Potsdamer Produktion war eher eine Revue, ein Bilderbogen zu Rios Leben. In der Berliner Version soll mehr seine seelische Seite in den Fokus rücken: der verletzte Rio, wie sein Bruder sagt. Möbius und Schröder wollen auch ergründen, warum Rio nie so populär geworden ist wie Herbert Grönemeyer oder Udo Lindenberg. „Er hatte teilweise die viel besseren Lieder“, meint der Regisseur, „aber er war nicht so konform.“ Auch die politische Situation in Berlin soll eine größere Rolle spielen, war sie doch eng mit Rios Arbeit verbunden.

Schon nach wenigen Sekunden kann alles vorbei sein

Im Theatersaal klingen gerade die letzten Takte von „Mein Name ist Mensch“ aus, gesungen vom nächsten Rio-Kandidaten Mathias. Der 32-Jährige ist mit seiner hageren Gestalt zumindest optisch nah dran an Reiser. Noch bevor er seine Szene zeigen kann, unterbricht ihn der Regisseur schon: „Gesanglich reicht uns das leider nicht.“ Etwas perplex verlässt Mathias die Bühne.

Beim Casting wird schnell klar: Hier wird ein Allround-Talent gebraucht. Singen, Schauspielern, Klavier und Gitarre – der perfekte Kandidat muss alles können. „Es scheitert oft am Musikalischen“, meint Regisseur Schröder. Schließlich muss der neue Rio-Schauspieler im Laufe des Stückes 25 Lieder singen. Da das sechsmal die Woche von

einem alleine kaum zu stemmen ist, werden diesmal gleich zwei Schauspieler gecastet, die sich als Rio abwechseln sollen. Premiere ist am 6. Oktober.

Die Figur hat viele Facetten. Die soll auch der nächste Kandidat Hans zeigen. Der Regisseur versucht mit allen Mitteln, eine andere Spielweise aus dem 28-Jährigen herauszukitzeln. „Sei von innen zerfressen von diesem ganzen Scheiß!“, ruft Schröder zur Bühne. Hans versucht es noch mal. Dem Regisseur reicht es noch nicht.

Jetzt soll der Schauspieler sich vorstellen, von starken Magenkrämpfen geschüttelt zu werden und diesen Schmerz in die Szene einbauen. Hans sitzt auf einer Treppenstufe und krümmt sich. Ganz in seiner Rolle klagt er darüber, dass er sich nicht kommerzialisieren lassen will: „Sollen die anderen das so machen. Für mich ist das nichts!“

Möbius sitzt im Foyer vor dem Saal. „Den fand ich schon ganz gut“, meint er. Hans ist der Kandidat, der bisher am längsten auf der Bühne bleiben durfte. Nach seinem Auftritt schlängelt der Schauspieler sich durch den Backstagebereich, vorbei an schwarz getünchten Backsteinwänden. Er räumt seine Gitarre zurück in den Koffer. „Ich kannte Rio Reiser schon mit 13, 14“, erzählt er. Damals habe er seine Songs gerne auf der Gitarre nachgespielt.

Regisseur Schröder macht erst einmal Pause. Er steht in der Sonne und raucht. Und wie geht es jetzt weiter mit dem Castingprozess? „Das hier ist noch Runde eins“, erklärt er. Überzeugt ist er wohl noch nicht. Wenn irgendwann genau der Richtige dabei ist, könne es aber auch ganz schnell gehen.

Eine tiefe Verbeugung vor dem Kollegen Paul Klee

Die Salongalerie „Die Möwe“ in Mitte widmet sich dem Künstler Fritz Kuhr, einem fast vergessenen Bauhäusler

ANGELA HOHMANN

Ganz zart und durchscheinend erhebt sie sich vor schwarzem Grund, ein wenig abstrahiert, die Blätter zu beiden Seiten ausladend. In ihrer Verlängerung bilden sich horizontale Linien, die den Bildraum trennen: eine Sonnenblume, die Fritz Kuhr (1899–1975) 1926 als Aquarell und Gouache malte.

In der kindlichen Einfachheit, der abstrakten Staffelung des Hintergrunds und der fein filigranen Anlage des Motivs erinnert dieses Bild an Paul Klee. Kein Zufall, denn wie von keinem anderen war Fritz Kuhr von Klee inspiriert. Tiefen Eindruck hinterließ bei ihm das Klee-Bild „Traum-Stadt“ von 1921. In seinem Tagebuch notierte Kuhr dazu: „Ich verdanke einem bild von paul klee die wesentlichen anregungen meines lebens und wurde sein schüler. seine spuren sind nicht ganz auszulöschen.“

Tatsächlich schrieb sich Fritz Kuhr 1924 ins Bauhaus in Weimar ein und wurde Klees Schüler. Immerhin war die Beziehung zu seinem Lehrer so eng, dass nach Kuhrs geometrischen Entwürfen die Farbgestaltung von Klees Meisterhaus in Dessau vorgenommen wurde. Bis 1930 war Fritz Kuhr am Bauhaus erst als Schüler, dann ab 1929 auch als Lehrer für gegenständliches Zeichnen sowie Akt und Porträt. Dann zog er nach Berlin. Von den wenigen erhaltenen Arbeiten aus der Bauhauszeit sind nun einige in der Ausstellung „Unentzinnbar. Der Bauhäusler Fritz Kuhr“ in der Salongalerie „Die Möwe“ in Mitte zu sehen.

Etliche Werke fielen zwei Bombenangriffen zum Opfer

Nicht nur den Einfluss Klees erkennt man deutlich, sondern auch den von Wassily Kandinsky. Auch dessen freie Malklassen besuchte Fritz Kuhr. Den Vorkurs belegte er bei László Moholy-Nagy, der Kuhrs fotografischen Arbeiten inspirierte. Sie sind hier nicht zu sehen, dafür aber rund 30 Tusch- und Federzeichnungen, Aquarelle, Gouachen sowie Malerei aus der Bauhauszeit und anderen Schaffensphasen des Künstlers.

Die frühen Arbeiten sind deutlich in der Minderzahl. Etliche Werke aus dieser Zeit fielen zwei Bombenangriffen auf

Berlin 1943 und 1944 zum Opfer. Auch das Sonnenblumenbild, eine Leihgabe der Stiftung Bauhaus in Dessau, weist am unteren rechten Rand leichte Schäden auf. Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt auf Arbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg, eine Zeit, in der Fritz Kuhr wieder an seine Bauhauszeit anknüpfte.

Den Krieg überstand er in der „inneren Emigration“. Unter den Nationalsozialisten war seine Kunst verfehmt, 1937 wurden Werke von ihm auf der NS-Kunstaussstellung „Entartete Kunst“ difamiert. Von 1933 bis 1945 verdiente er sich als Dekorationsmaler, später arbeitete er unter Vermittlung seiner Künstlerfreundin Bettina Encke von Arnim, mit der er eine Atelieregemeinschaft unterhielt, in einem Sägewerk. Vor Kriegsende wurde er noch eingezogen.

1948 wurde Fritz Kuhr als Professor an die Hochschule der Bildenden Künste in Berlin berufen und arbeitete weiter als Künstler. Die Ausstellung zeigt Kuhrs Auseinandersetzung mit dem Motiv des Tanzes, den er mit geschwungenen Linien chiffrenartig festhält. Ein anderes Motiv sind zu Linien abstrahierte Tiere – Fische, ein Ochse, Elche, Vögel. Oft verwendet er dazu sich überlagernde Schablonen. Organische und geometrische Formen balancieren bei ihm stets auf der Schwelle zwischen Figuration und Abstraktion.

Salongalerie „Die Möwe“, Auguststr. 50b, Mitte. Tel. 30881842. Di.–Sbd. 12–18 Uhr. Bis 1. Juni



Fritz Kuhrs „Sonnenblume“, Aquarell und Gouache, entstand 1926.



Fritz Kuhrs „Ochse“ (Öl auf Leinwand) stammt aus dem Jahr 1950. FOTO: FRITZ KUHR/SALONGALERIE „DIE MÖWE“ (2)

Ihr Digital-Paket + iPad 32 GB!

Lesen Sie für nur 22,99 € monatlich ab sofort das Digital-Paket der Berliner Morgenpost auf Ihrem neuen iPad!



Schnell sein lohnt sich: Die ersten 50 Besteller erhalten gratis einen Amazon Echo Dot!



Nur
22,99 €
mtl.

Berliner Morgenpost
DAS IST BERLIN

Jetzt bestellen:
morgenpost.de/ipadabo ☎ 030/88 72-7 76 77